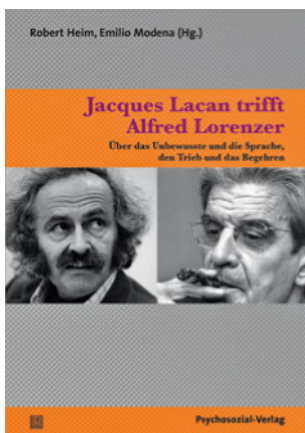


Book reviews

Robert Heim, Emilio Modena (Hrsg.):
Jacques Lacan trifft Alfred Lorenzer
 Über das Unbewusste und die Sprache,
 den Trieb und das Begehren

Buchreihe: Bibliothek der Psychoanalyse
 Giessen: Psychosozial-Verlag; 2016.
 178 Seiten, Broschur, 148 × 210 mm.
 Preis: Euro 24,90.
 ISBN-13: 978-3-8379-2532-6.



Was geschieht mit Theorie, wenn das Gras der Geschichte über ihr wächst? Was passiert mit theoretischen Vokabularen, wenn sie als Teil von generationenübergreifenden Erfahrungen lesbar werden, die nicht – oder nicht notwendigerweise – zu «ihrer» Theorie passen? Philipp Felsch und Ulrich Raulff haben auf je unterschiedliche Art und Weise gezeigt, wie sehr der emphatische Anspruch, der mit «Theorie» in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts verbunden war, eher Symptom als Ausdruck einer spezifischen sozio-politischen Nachkriegsbe-

lichkeit darstellte. In den «wilden Jahren des Lesens» war Lesen ein Akt des Widerstandes und «Theorie-Machen» die revolutionäre Praxis dazu. Die Faszination, die vom Unverständlichen ausging, speiste sich aus einem tiefen Misstrauen gegenüber verständlichen, d.h. «bürgerlichen» Denkfiguren. Diese Gemengelage aus Jugendrevolte, einer Neigung, mit radikalen Positionen zu flirten, und dem Pathos der grossen Geste bescherte der «french theory» ihren «langen Sommer».

Es ist diese «Was-bleibt»-Frage und die mit ihr einhergehende Aura der Vergeblichkeit, die über dem hier anzuzeigenden Sammelband schwebt. Dieser geht auf eine Tagung in Zürich zurück und widmet sich dem Gespräch zwischen zwei illustren «Köpfen» der nachfreudischen Psychoanalyse. Jacques Lacan und Alfred Lorenzer haben beide auf ihre Weise die Psychoanalyse Freuds reformiert, der eine im Spannungsfeld von Hegelianismus und Strukturalismus, der andere im Umfeld der Frankfurter Schule. Soweit bekannt, haben sich die beiden Theoretiker nicht gegenseitig zur Kenntnis genommen, sieht man von einigen Passagen ab, in denen Lorenzer seine Auffassung der Neurose als eines desymbolisierten Affekts von Lacan abgrenzt. Das im Titel des Bandes angekündigte «Treffen» ist also fiktiv und somit der eigentliche «Witz» der Veranstaltung. Die Frage liegt also auf der Hand, ob es zu diesem Treffen kommt.

Die Herausgeber haben sich grosse Mühe gemacht, der Auseinandersetzung das Feld zu ebnet: Emilio Modena mit einem weit ausgreifenden historisierenden Vorwort, Robert Heim mit einem eigenen Beitrag, der als eine Art reflexiver Schlussstein den Band beschliesst. Die Beiträge gliedern sich in drei Kapitel – I. Theorie (Widmer, König), II. An-

wendung (Schuller, Prokop), III. Kritik (Simionelli, Michels, Heim). Es wird jeweils die eigene Position vorgestellt, angewendet oder als kritisches Instrument am Gegenüber erprobt. Das ist nun alles solide gemacht, und insofern durchaus erwartbar. Gesteht man einer Begegnung jedoch die Möglichkeit zu, dass sie in der Lage ist, die Beteiligten zu überraschen, zu verwirren oder deren Koordinatennetz zu transformieren, dann findet sich davon kaum etwas. Zu deutlich treten die jeweiligen Loyalitäten und Identifikationen zutage. Insofern ist Heim zuzustimmen, wenn er schreibt, die Beiträge wären als «je drei Lobreden [...] auf Lorenzer und Lacan» zu verstehen.

Es ist nun der Beitrag von Robert Heim, der sich dieser Alternative teilweise entzieht und ganz im Geiste des platonischen Symposiums eine siebte Lobrede formuliert: eine sokratische Rede auf den Eros als Übertragung. Damit wird zum Schluss die entscheidende Frage gestellt. Denn anders als die theoretische Sozialisierung der 70er Jahre, deren Geschichte Raulff und Felsch unlängst erzählt haben, hat Theorie innerhalb der Psychoanalyse einen anderen Status. Sie ist nicht «bloss» eine Weltanschauung, sie ist ein Diskurs, der von den ihn begründenden affektiven Evidenzen – der psychoanalytischen Erfahrung – nicht abgelöst werden kann. Auf der anderen Seite ist die Psychoanalyse zugleich der Diskurs, der diese Subjektivierung von Theorie thematisiert. Sie wäre durchaus in der Lage, die Frage nach Charisma und Übertragung in der psychoanalytischen Schulbildung aufzuwerfen. Tut sie dies nicht, läuft sie Gefahr, sich in einem Meisterdiskurs – sei es derjenige Lacans oder derjenige Lorenzers – einzuschliessen. Davon hätte man gerne mehr gelesen.

Andreas Cremonini, Basel